

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 2 (1818)

11 (16.3.1818)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-766979](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-766979)

Oldenburgische Blätter.

N^o. II. Montag, den 16. März, 1818.

Einige orthographisch-topographische Bemerkungen.

1. **Eversten oder Everfen?** — Das Eversten Thor, Eversten-Holz und das Dorf Everfen (welches letztere vor 100 Jahren noch gar nicht existirte, und jetzt schon aus gegen 100 Häusern besteht) sollten eigentlich Everfen geschrieben werden, denn sie haben ihren Namen von der Familie von Everfen, welche schon längst ganz ausgestorben ist. Sie hatte ihre Burg an der Stelle, wo nachmals das Bleicherhaus stand, und ihre Besitzung macht also jetzt einen Theil des Herzoglichen Gartens aus. Der Schlüssel zum Eversten Thore war des Nachts in den Händen des Bewohners jener Burg, weil dies damals die einzige Wohnung außer diesem Thore war. Nach Hamelmanns Chronik (S. 273.) wurde die Burg im J. 1474. von den Münsterländern verbrannt. — Obgleich aber die Orthographie und Aussprache des Namens offenbar verfälscht ist, so wird es doch nicht wohl möglich seyn, eine durch eine Gewohnheit von Jahrhunderten sanctionirte Benennung jetzt zu verändern.

2. **Fikensholt oder Fikensolt?** — Die erstere Benennung scheint der gewöhnlichen Aussprache und der wahrscheinlichen Etymologie angemessener. Aber die letztere findet man in mehreren archivalischen Urkunden und in den Chroniken, auch ist sie von dem ehemaligen Besitzer des Gutes, Herrn von Mekner, ausdrücklich erbeten worden, und man bedient sich derselben in allen officiellen Schriften. Im Oldenburgischen Staatscalender von 1818. ist sie auch wieder aufgenommen; in denen von 1816. und 1817. fand sich die erstere.

3. **Ellwürden oder Elwürden?** — Die erste Art, dies Wort zu schreiben, ist ganz allgemein von je her angenommen. Einer alten Sage nach soll aber der Ort von elf, oder elf, Wühdren, Erderhöhungen, den Namen haben, die in der Gegend des Orts sich ehemals befanden, wovon man noch jetzt Spuren sieht. Dies ist ohne Zweifel die Ursache, weshalb in den Staatscalendern von 1817. und 1818. sich der Ort mit Einem l ge-



geschrieben findet. Dergleichen Etymologien sind aber höchst unsicher, und es kann die Benennung eben so gut von einem altfriesischen Namen *Ello* herkommen. Da überdem das *ll* einmal allgemein üblich ist, so wird es doch wohl am besten seyn, bey der herkömmlichen Schreibung zu bleiben.

4. Eckwarden oder Ekwarden? — Die erste Art zu schreiben, ist allgemein eingeführt, indem man annimmt, daß der Ort von der Ecke, an welcher er liegt, seinen Namen haben möge. Auch ist dies ganz wohl möglich. Indessen ist es doch auffallend, daß niemand den Ort *Eckwarden* ausspricht, sondern daß jeder *Ekwarden* sagt. Es wäre daher auch möglich, daß er von einer Eiche, *Ecke*, die ehemals dort gestanden, und wegen der Seltenheit eines solchen Baumes in jener Gegend merkwürdig war, benannt worden. Da aber diese Etymologie ungewiß, und die erstere Art zu schreiben allgemein ist, so wird es auch wohl bey derselben ferner verbleiben müssen.

Nutzen der Rosskastanien.

Die Rosskastanien (*Aesculus Hippocastanum*) gedeihen fast in jedem Jahre, und die Bäume liefern einen reichlichen Ertrag. Sie werden

5. Hundesmühlen, Hundsmühlen oder Huntesmühlen? — Es ist unbegreiflich, woher die allgemein übliche Weise, diesen Ort mit einem *d* zu schreiben, hat entstehen können. Denn es ist doch nicht wahrscheinlich, daß die Mühle von einem Hunde, oder von einem Manne Namens Hund ihren Namen sollte erhalten haben. Sie liegt zwar nicht nahe an der Hunte, sondern in einiger Entfernung von derselben. Aber auch Huntelesen, welches doch höchst wahrscheinlich seinen Namen von der Hunte führt, und auch allgemein mit einem *r* geschrieben wird, liegt nicht ganz nahe an diesem Flusse. Sollte der Ort auch, wie man aus v. Hal Oldenb. Gesch. (Bd. 2, S. 129.) beynah schließen muß, schon in einer archivalischen Urkunde vom Jahr 536 mit einem *d* geschrieben worden, so würde dies doch nicht hindern, jetzt da dieser Ort durch die wichtige Dorfgräber so merkwürdig geworden ist, den Namen des Hundes mit dem von der segensreichen Hunte hergenommenen zu vertauschen. In den Kalendern von 1817 und 1818 hat man diese Abänderung bereits gewagt.

bis jetzt nur wenig benutzt, größtentheils bleiben sie ein Spielwerk der Kinder, oder sie verfaulen im Grase und in der Erde. Diese vortreffliche

Frucht verdient aber eine bessere Benutzung, deshalb hier darauf aufmerksam gemacht wird:

- a) Die Kastanie ist ein vortreffliches Futter für Ochsen, Kühe und Ziegen, wie auch für Schafe. Ochsen und Kühe ziehen sie selbst dem Klee vor. Sie sind am Gewicht dem besten Roggen gleich. Giebt man den Kühen täglich 5 Pfund, so nährt dieses eben so gut, als 24 Pfund Kartoffeln, und die Milch ist sehr reich an Butter. Mehr dürfen aber die Kühe nicht erhalten, sonst wird die Milch herber. Mastochsen kann man sie hingegen in größeren Massen geben; sie bekommen davon ein sehr fettes Fleisch.
- b) Sie sind sehr reich an Stärke, und können, wenn sie zerkleinert, mit Wasser macerirt, und dann ausgeseiht werden, zu Stärke

verbraucht werden: sie geben davon einen sehr reichen Ertrag.

c) Sie dienen als Brennmaterial; sie verbreiten beim Brennen eine bedeutende Hitze, und geben eine sehr kalireiche Asche.

d) Die Asche verdient der besten Holzasche vorgezogen zu werden, und giebt mit Wasser eine sehr scharfe Lauge, die zu Rückwäschen, so wie zu Seife, benutzt werden kann.

Wenn man obigen nützlichen Baum häufiger anpflanzt, damit Straßen zwischen Feldern und unbenutzte leere Plätze besetzt, so würde man mit jedem Jahre eine ungeheure Menge Kastanien erhalten können; und wenn diese zu Pottasche verarbeitet würden, so könnte man sich vom ausländischen Bedarf derselben unabhängig machen, und jährlich eine bedeutende Summe dadurch gewinnen.

Besserungs-Anstalt in Schweidnitz.

(Aus dem Hallischen patriotischen Wochenblatt. 1817. März. 29.)

Eine öffentliche Anstalt, die zu den edelsten Zwecken der Menschheit errichtet ist, und auf deren Fortschritte die Augen der kulturelteren Welt gerichtet sind, habe ich auf meiner Reise Gelegenheit gehabt in Schweidnitz kennen

Wochenblatt. 1817. März. 29.)

zu lernen, und mich von ihrer gütlichen imoer Verfassung sowohl, als ihren Resultaten genau zu überzeugen. Es ist die Schlesiische Corrections- und Besserungsanstalt, welche seit dem Jahre 1802. Er-

richten doch auch bald in diesen Blättern Nachrichten aus Westa über die dort errichtete ähnliche Corrections-Anstalt mitgetheilt werden können.

Maj. dem Könige ihre Entstehung zu verdanken hat. Ihrer Tendenz nach sollen alle arbeitscheue Menschen, welche durch ihr Herumläufen im Lande der öffentlichen Sicherheit Gefahr drohen, darin zur Thätigkeit gebracht, wie auch ungerathene Kinder zu nützlichen Mitgliedern des Staats gebildet werden. Sie besitzt zwey große ansehnliche Gebäude, worin 25 Arbeitsstuben und Säle, ohne die Wohnungen der Officianten und ein großer Versaal befindlich sind. Der Eintritt in dieses Institut hat etwas imponirendes, welches durch die außerordentliche Stille und den Ernst noch mehr erhöht wird, der überall herrscht. In den Arbeitsälen findet man durchgängig die größte Keimlichkeit, und aus den Gesichtern sollte man fast mit Gewisheit schließen, daß sie ihre begangenen Fehler ernstlich bereuen. Den ganzen Tag von früh 5 Uhr bis Abends 3 Uhr, außer den Stunden des Essens und der Erholung, werden sie in beständiger Thätigkeit erhalten, auch dürfen sie unter sich weder sprechen noch sich mit Du anreden. — Die Aufseher begleiten sie sogar in ihre Schlaffäle. — Man glaubt in der Anstalt in einer kleinen Welt zu seyn, da alle Arten von Handwerken die Bewohner derselben beschäftigen. Die Behörden in der Stadt benutzen diese Anstalt, daß sie Sachen zum Mundiren und Copiren gegen Bezahlung von 1 Gr. für den Bogen hereingeben; andere Einwohner wieder dadurch, daß sie Arbeiter zum Holzhacken, Waschen, Krankenwär-

ter, Stellvertreter kranker Diensthoten beständig darin finden können, und so ist dieses Haus eine wahre Wohlthat für die Provinz zu nennen. Nach dem Königl. Reglement muß jeder Recipirte zwey Jahr in der Anstalt verbleiben, es werden aber nach Umständen manche auch nur auf ein Jahr aufgenommen.

Während ihrer Correctionszeit werden allerhand Proben in und außer dem Institute mit ihnen gemacht, um Gelegenheit zu haben, zu erforschen, ob ihr gutes Betragen Heuchelei oder wirklicher Ernst der Besserung sey. — Wer einmal aufgenommen worden, bleibt der Anstalt inmier verpflichtet, daher dergleichen Personen, wenn sie entlassen sind und in ihre alten Fehler zurückfallen, gerädert seyn müssen, von der Polizeybehörde des Orts, welche sie in beständiger Aufsicht behält, in die Anstalt auf der Stelle zurückgeschickt zu werden.

Im vorigen Jahre sind im Durchschnitt 182 Corrigenden täglich in der Anstalt gewesen. Davon sind 45 entlassen, 37 in Dienst und auf Profession von Seiten der Vorsteher des Instituts gegeben worden, 10 haben sich von der Arbeit heimlich entfernt, da sie außer dem Hause auf Probe als Tagearbeiter bey öffentlichem Brücken- und Wegbau oder Privat-Bauten angestellt gewesen, 15 sind zum zweyten Male recipirt worden, und 6 Corrigenden das Jahr hindurch mit Tode abgegangen.

In der Regel müssen die Corrigenden sich ihren Unterhalt selbst verdienen. Der Verdienst beläuft sich dieses Jahr:

a) für 10,363 Stück gesponnenes Tuchmacher-Garn 6440 Thlr.

b) für Tagearbeit außer dem Hause 1415 —

c) an Uebers Verdienst, welcher nicht zur Cassa kommt, sondern den Bewohnern der Anstalt in der Art verbleibet, daß sie nur einen Theil davon in die Hände bekommen, der andere Theil aber in ihr Arbeitsbuch geschrieben zum Depositum genommen wird, 1845 —

Hiernächst haben sie sich das benöthigte Tuch und Zeug zu ihrer Bekleidung selbst gewirkt, die Schuhe und alle erforderliche Professionisten-Arbeit gemacht, und obendrein noch 400 Stück wollene Schlafdecken und 600 Ellen Fußdecken von Kälberhaaren verfertigt. Auf diese Art werden diese Menschen, durch Gewöhnung zur nützlichen Thätigkeit, zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft möglichst vorbereitet.

Zur Erweckung und Beförderung der Sittlichkeit und einer religiösen Gesinnung arbeiten drey evangelische und zwey katholische Prediger an dieser Anstalt. Ihr unermüdetes Bestreben geht dahin, den Corrigenden durch

moralischen Unterricht und durch öffentliche religiöse Vorträge, die Ueberzeugung zu verschaffen, daß ein regelmäßiges Leben mehr innere Ruhe gewährt, als bloß die Benützung der Augenblicke auf Kosten anderer. Die Bemühung der Officianten, welche aus dem Director und den Inspectoren bestehen, sind fortwährend dahin gerichtet, durch sorgfältiges Forschen jeden einzelnen genau kennen zu lernen, sein Zutrauen zu gewinnen, seine Neigungen zu leiten, und durch Vertrauen, Liebe und Ernst ihm das eigene Gesändniß abzundthigen, daß er nicht zur Quaal und Strafe, sondern zu seiner Besserung in der Anstalt sich befinde. Der Director des Instituts macht es sich zur besondern Pflicht, die Bessern irgendwo in Dienst oder bey Handwerkern unterzubringen, und ob er sich gleich in den 15 Jahren seiner Amtsführung oft getäuscht sah, so höret er doch nicht auf, dieses zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen. Der Eifer, Gutes zu wirken, hat hier ein großes und freyes Feld. Die Kennzeichen der Besserung sind:

- a) sichtbare Reue des Corrigenden und ein freyes Bekenntniß seiner vorigen Lebensweise;
- b) ein vorzüglicher Fleiß, Ordnungsliebe und Keuschheit am Körper;
- c) die Sorgfalt, seinen Uebers Verdienst zu Anschaffung der benöthigten Kleider zu verwenden.

Dieses ist der Maasstab, wonach die Corrigenden ihre Probe-Entlassung in

Dienste und auf Professionen gewärtigen können. Es verdient eine lobenswerthe Erwähnung, daß in der Anstalt eine Schule vorhanden, welcher ein Prediger und Rector vorgesezt ist, und worin sich 18 Zöglinge eben befinden, die theils ihren Eltern nicht haben folgen wollen, theils aus der Lehre entlaufen, und sonst im Lande elternlos sich herum getrieben haben. Diese werden im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet, und die Erfahrung hat gelehrt, daß sie, da sie in strenger Zucht gehalten werden, wo keine Eltern hierin mitzusprechen haben, in Kenntnissen in einem Jahre weiter gebracht werden, als bey andern Schulen dies der Fall in mehreren Jahren ist. Die Sanitäts-Verwaltung geschieht durch zwey Aerzte, und ist so gut, daß in diesem Jahre nur 6 Todte gewesen sind.

Das 11jährige Resultat, welches sich auf die Älteste gründet, welche die Ortsobrigkeit über das Verhalten der

Mittel gegen die Viehseuche.

Als in den Jahren 1772. bis 1779. im Butiädinger Lande die Viehseuche so schrecklich wüthete, und nur sehr wenig Vieh davon verschont blieb, war ein Mann in der Vogtey Brühave, dessen Vieh gar nicht von der Seuche befallen wurde. Sein sämtliches Vieh blieb gesund; welches allgemeine Aufmerksamkeit erregte, und beynah für ein Wunder gehalten wurde. Durch den nachherigen theuern

entlassenen Corrigenden jährlich einsenden müssen, fällt dahin aus, daß ein Fünftel von der Zahl der Recipierten anzunehmen ist, welche durch dieses Institut gebessert werden. Dieses Resultat würde noch weit ersreutlicher ausfallen, wenn dabey folgende Umstände nicht in den Weg träten:

a) Die Ortsobrigkeiten sind oft zu wenig besorgt, den gesetzlichen Vorschriften gemäß, ein Unterkommen für die entlassenen Corrigenden auszumitteln, im Gegentheil werden diese von ihren Mitbürgern bey ihrer Zuhausekunft oft zu hart behandelt, mit den bittersten Vorwürfen empfangen und ihrem Schicksale allein überlassen. Kein Wunder, wenn hierdurch Mißmuth und Ueberdruß des Lebens erzeugt wird.

b) Sind die Trunkenbolde äußerst schwer zu corrigiren, und deren Anzahl in der Anstalt ist leider nicht geringe!

Verkauf seines gesunden Viehes erwarb er sich eine ansehnliche Summe Geldes. Um sein Vieh vor der Seuche zu bewahren, bediente er sich eines Präservativ-Mittels, welches er gleich angewandte, sobald er von einer Viehseuche hörte, und welches er während derselben beständig gebrauchte. Dies Mittel behielt er als ein Geheimniß für sich. Nach seinem Tode fand man in seinem Annotationsbuche folgendes

Mittel: „Salpeter 2 Loth. Wachol:
berbeeren 2 Loth. Schwefel 2 Loth.
Vorbereiten 2 Loth. Diese Theile wer:
den pulverisirt und in 1 Pfund Theer
eingerührt. Hiervon wird jedem Thier
mit einem Pinsel alle Morgen nüchtern

Die dreiste Magd.
Zu Brieg in Schlessen ist an dem
sogenannten schwarzen Hause, einem
der ältesten Gebäude der Stadt, auf
dem dasigen Markte, über der Thür
ein Gemählde angebracht, welches eine
Magd, auf einem Schimmel reitend,
von dem Galgen nach der Stadt stie:
hend, vorstellt, unter welchem die
Worte zu lesen sind: Die dreiste
Magd hat viel gewagt.

Die Geschichte, worauf sich dies
Gemählde bezieht, ist folgende: Am
Anfange des 17ten Jahrhunderts, als
dies Haus einem Weinschenken gehörte,
hatten sich eines Abends einige Weinz:
gäste versammelt, welche sich unter an:
dern auch von Gespenstern unterhielten.
Die Magd des Hauses, welche zuge:
gen war, äußerte, sie fürchte sich vor
keinem Gespenst, und sey bereit, jede
Probe, deshalb zu bestehen. Der
Scharfrichter der Stadt, der sich un:
ter den Weingästen befand, überreichte
hierauf der Magd einen Schlüssel,
und sagte, daß er nur dann ihre Wort:
te für mehr als Praleten halten würde,
wenn sie mit diesem Schlüssel zum
Galgen ginge, die Thür desselben auf:
schlösse, und seine Handschuhe, die er
dort vergessen habe, noch in dieser
Stunde abholte. Nach einigen Be:

etwas in die Nasenlöcher gestrichen.“
Herb Greve wird ersucht, sein
Gutachten über dies Mittel in diesen
Blättern mitzutheilen.
N. K. r.

denklichkeiten willigte die Magd in das
Verlangen, und trat sogleich ihre
Reise an. Es war Mitternacht; rings
um sie her waltete grauenvolle Stille;
nur des Mondes blasser Schein erleuch:
tete ihren Pfad. Sie kam beym Hoch:
gerichte an, und zog schon den Schlüs:
sel aus der Tasche, als sie plötzlich ge:
wahr ward, daß sie des Schlüssels
nicht bedürfe. Die Thür war bereits
geöffnet. Sie erschrak; um sich aber
nicht von den daheim wartenden Gästen
verspotten und von der ganzen Stadt
lächerlich machen zu lassen, beschloß
sie, alles zu wagen. Sie trat in den
innern Raum des Galgens, und be:
mächtigte sich der nicht ferne liegenden
Handschuhe. Indem sie ihre scheuen
Blicke umher warf, fielen dieselben
auf mancherley Gegenstände, welche
bey ihr die Vermuthung erregten, daß
dieser Ort einer Räuberbande zum
nächtlichen Aufenthalt diene, die sich
wohl nur auf eine kurze Zeit entfernt
habe. Diese Vermuthung wurde noch
wahrscheinlicher, als sie beym Heraus:
treten einen Schimmel bemerkte, der
reich beladen am Galgen gebunden da
stand. Rasch schwang sie sich auf
denselben, lenkte ihn herum, und trab:
te in höchster Eile dem Thore zu.

Kaum war sie einige hundert Schritte vom Hochgericht entfernt, als die Räuber zurückkehrten, und Schimmel und Beute vermisten. Sogleich bestieg einer derselben einen andern Gaul, und verfolgte die Spur der Entflohenen, welche in Todesangst gerieth, als sie den Verfolger hinter sich erblickte. Zum Glück befand sie sich nah am Thor der Stadt. Sie kam wohlbehalten mit ihrer Beute im Weinhause an, wo man über den abentheuerlichen Ausgang des Possenspiels nicht wenig staunte.

Einige Tage nachher, an einem Sonntage, als alle Bewohner des Hauses sich in der Kirche befanden, traten zwei wohlgekleidete Herren in

die Stube und forderten Wein. Die Magd stieg in den Keller hinab, den Wein zu holen. Auf einmal hörte sie Fußtritte hinter sich. Es waren die Fremden, welche ihr im rauhen Bass tone zuriefen: Halt! empfange nun den Lohn deines an uns begangenen Raubes. Kaum vernahm sie die ersten Sylben des Zurufs, als sie schon das Licht ausblies, durch das Kellergewölbe auf die Straße entschlüpfte, die Zugänge des Kellers versperrte, und nun zum Rathhause lief, wo sie den Hergang der Sache erzählte. Die Räuber wurden ergriffen; sie gaben ihre Mitschuldigen an, und die ganze Bande wurde hingerichtet.

Der sonderbare Vorname.

Ein Kaufmann, der in Geschäften verreist war, erhielt von einem nahen Verwandten seiner Frau einen Brief, worin dieser ihm in deren Namen meldete, daß sie von einem Knaben entbunden worden. Er antwortete dem Verwandten, man möchte mit der Taufe nicht bis zu seiner Rückkehr warten, und bestimmte zugleich den Vornamen des Täuflings. Der Empfänger des Briefes benachrichtigte die Wöchnerin von dem Inhalte desselben. Als nun der Geistliche die Mutter bey der Taufhandlung fragte, wie das Kind heißen solle, erwiederte sie: „Manchester.“ Der Geistliche äußerte sein Befremden darüber, aber die Mutter

versicherte, ihr abwesender Mann habe dies ausdrücklich verlangt, und das Kind wurde wirklich bey der Taufe so benannt. Als nach der Taufe mehrere Freunde und Freundinnen und unter ihnen auch der Verwandte, an den der Vater geschrieben hatte, ihren Besuch ablegten, und einige fragten, wie das Kind heiße, antwortete die Mutter unbefangen: „Manchester.“ — „Manchester?“ rief der Briefempfänger bestürzt. „Ihr Mann hat ja ausdrücklich geschrieben, daß der Knabe Casimir heißen soll.“ — „Ach ja so!“ erwiederte die Mutter: „da habe ich mich geirrt; ich wußte wohl, daß es ein Hosenzeug war.“